

# Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

47. Jahrgang  
4 | 2022  
DOI 10.21706/fd-47-4

Herausgegeben von Jörn Borke, Christina Hunger-Schoppe und Rieke Oelkers-Ax

## IM FOKUS

Prozessfeedback in der  
Pädagogik

Digitale Prozessbegleitung in  
der Jugendhilfe

## SEITEN-BLICHE

Geduld als Ressource

Risiken und Nebenwirkungen  
systemischer Therapie und  
Beratung

## AUS DEM FELD

Systematisches Feedback macht  
Therapien besser

## Evaluation 2.0



## Kurz vor Schluss

DOI 10.21706/fd-47-4-327

### Dazwischen

Kurt Lüscher, Bern / Konstanz

Warum nicht, *Kurz vor Schluss*, im Übergang zum nächsten Heft, sich mit »nahe Lesen«, also »close reading«, dem Wort *Dazwischen* zuwenden? Genaue – schon sind wir mittendrin – handelt es sich um die Verbindung von zwei Wörtern, dem Adverb *da* und der Präposition *zwischen*. Jenes verweist offensichtlich auf Räumliches, dieses kann überdies auch Zeitliches meinen. Im Horizont zeichnet sich Fassbares und Unfassbares ab.

Zunächst handfest: Ich bin *dazwischen*, wenn ich eine Schwelle überschreite, durch eine Türe gehe, von einem zum anderen Raum. Das mag, wenn ich plaudernd vom Wohnzimmer ins Esszimmer schreite, seine Selbstverständlichkeit haben. Doch wenn ich – etwa als Klient – durch die Haustüre in eine therapeutische Praxis eintrete, ist dem offensichtlich nicht so. Ich gelange von einer Welt in eine andere. Üblicherweise wird mir das bewusst, indem ich in einen Zwischenraum geleitet werde, bezeichnend »Wartezimmer« genannt. Was geht mir durch den Kopf, wenn ich dort sitze? Indem ich überlege, warum ich da bin, wird dieses *Dazwischen* zum Denk-Raum. Und ich bereite mich auf die Therapie vor als einen Raum des Fühlens, Denkens, Erfahrens, der zwischen Welten liegt – jenen, aus denen ich komme, und jenen, nach denen ich suchend strebe. Das geschieht in einer Eigenzeit. Schwankend, langsam und schnell durchmischen sich Erinnern und Hoffen. Doch nach Ablauf der

Stunde – gemessen in Uhrzeit – finde ich mich wieder in der Welt des Alltags.

Ähnliche Denkanstöße liegen nahe. Inwiefern z. B. sind Therapien an und für sich ein *Dazwischen* in einem vibrierenden Spannungsfeld zwischen »krank« und »gesund«, das Vage dieser Begriffe einbezogen? Sind sie ein *Dazwischen* auch für die Therapeuten, erlebbar etwa in der Dynamik von Übertragung und Gegenübertragung? Allgemeiner: Welche vergleichbaren Situationen erlebe ich im Alltag oder an Wendepunkten des Lebens? Wo und wie sehe ich mich, wenn ich mir meine Biografie vergegenwärtige, in einem *Dazwischen*, das auch Abgrund, Gipfel oder Flow sein kann?

Solches Nachdenken lädt ein, die Phänomenologie des *Dazwischen* philosophisch zu erkunden. Anregend fand ich neulich einen Essay von François Jullien (*Der Weg zum Anderen*. Wien: Passagen Verlag, 2014). Er schlägt vor, das *Dazwischen* als ein nicht-ontologisches *Wo* zu denken, als Ort, »an dem alles ›passiert‹, alles ›geschieht‹ und sich entfalten kann« (S. 51), der »Ort«, wo auch das Andere erlebt werden kann, mithin auch das Andere im Mitmenschen, wo Andersheit also zum Thema wird. Dies wiederum ermöglicht es, mit Abstand (»écart«) Gemeinsames zu erkennen. So gesehen, erwächst in der Erfahrung des *Dazwischen* Sozialität. Das lässt sich beispielsweise in einer Therapie erfahren, mit und aus der neue Ein-Sichten emergieren.

Ein anders geartetes Beispiel für die eigentümliche Dynamik des *Dazwischen* ist das *Übersetzen*. Im Hin und Her zwischen dem Durchdringen des einen Texts und der Vertrautheit mit der anderen Sprache artikuliert sich etwas Drittes, das sich dem Ursprünglichen verdankt, jedoch neu ist, zugleich für das Gemeinsame in beidem steht und Verständigung ermöglicht.

Auch bedenkenswert: Inwiefern kann das *Evaluierten*, wie es in diesem Heft Thema ist, als ein *Dazwischen* im Spannungsfeld von Vorgelegtem und Wünschbarem, Möglichem und Idealem betrachtet werden?

Eine wieder andere Facette der Tragweite des *Dazwischen* zeigt sich im Feld des Ästhetischen bei der Interpretation eines Bilds. Erinnern wir uns zum Beispiel an das Editorial von Heft 3/2022 der *Familiendynamik*. Ausgehend von einem Bild, das ihm *nota bene* nicht als Original, als Objekt, sondern als Reproduktion vorliegt, präsentiert Jörn Borke eine Folge von Assoziationen in einem Hin und Her zwischen mehr oder weniger realistischen Darstellungen einer Familie einerseits, dem historischen Ort seiner Entstehung und dem Ort, an dem das Bild aktuell genutzt wird, zwischen der Praxis, die dem Bild zugrunde liegt, und der Nutzung als Titelbild. Er schiebt das Bild in einen »Resonanzraum« für unterschiedliche Familienbilder und nutzt dabei – mit *Resonanz* – einen Begriff, der, so scheint mir, eine Facette des *Dazwischen* anspricht. Wir können es uns auch als einen Denk-Ort des Vaszillierens vorstellen, also des Hin und Her, Zögerns, Innehaltenshaltens und Neubeginns.

Das führt *zum Schluss* zurück zum Anfang, nämlich dem »nahen Lesen« des so alltäglichen Zwei-Wörter-Worts *Dazwischen* und seiner Wortverwandtschaften. Als ein nächster Denkanstoß liegt es etwa nahe zu überlegen, inwiefern das *Dazwischen* mit im Spiel ist, wenn von Ambivalenzerfahrungen gesprochen wird.